

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 64.

Samstag, 16. März.

1929.

60. Fortsetzung.

Feuer auf den Höhen.

Roman von Else Wibel.

(Nachdruck verboten.)

Stumm steigen sie weiter. Die Glöden der Kühle und Geisen läuten von den Hängen. Wie winziges Spielzeug leben die Tiere dort oben. Über dem Tal sind die Rebek. Aber noch immer tragen die Szenen der Berge das Leuchten des Tages. Daran, an diejem goldenen Wunder der Höhe hängen Benita Mironows Augen. Ein Glanz ist darin und eine heimlich zuckende Flamme . . .

Man muß nicht in die Täler sehen, die in kalter, schlechender Finsternis versinken . . . Auf diesem ganzen steilen Weg in die unbekannte Nacht hinein soll nichts sein, als die brennende Umschleierung aller Gipfel.

Er duldet kein wägendes Vorwärtstasten, dieser enge schwindelnde Pfad. Die Kraft alles Willens nur darf da sein, die das Eine umfaßt hält.

Leute kommen ihnen entgegen. Zwei Männer mit dunklen, luftgegerbten Gesichtern, verwachene, grüne Spitzhüte über dem Ohr.

„Das sind die Holzerer, die uns Latschen und Stämme hinaufgetragen haben. Es war eine tüchtige Arbeit. So hoch oben, wie wir heute mit unserm Holzstoß gehen müssen, wächst nichts Nechtes mehr . . . Grüß Gott! — Seid's ihr schon fertig?“

„Ja. D' Latsch'n jan beinander . . .“ Harzige Hände strecken sich Sep Sollern entgegen. Der schüttelt sie. „Dank schön.“

Wie sie weitergehen wollen, hält um die Aufwärtssteigenden herum, zögert der eine.

„Magst die Axt net nehmen, Herr?“

„Die Axt? Was soll ich damit . . .“

„Ich hab' halt g'meint . . .“ Der Holzerer steht in die Tiefe.

„Nachher . . . was gibt's, Bartel?“

„Lebendig sei's wieder da heroben“, meint der etwas mürrisch. Die Burischen können halt das Wildern nicht lassen. An der Steinbalden, oberhalb der Latschen, hat man es poltern gehört. Als springe einer von Fels zu Fels. Der Herr müsse doch auch was g'spannt haben. Manchmal wars doch ganz in seiner Nähe. Net? Das ist g'passig. Und garnig dabei hat der Herr. Das soll net sein. Wissen kann es niemand, ob man net da heroben an so einen hintappt, der hinter dem Fels die Gams auswadet. So einer ist g'fährlich. Das weiß der Herr selber. Möglich ist alles.“

Er greift die Axt, die ihm in der Armbeuge hängt.

„Magst es net? Mer weßt net, ob du's net brauchen kannst.“

Sep Sollern lacht. „Mit der Axt dann auf so einen heißen Schluhen los? Über Bartel . . .“

Der Bartel macht ein beleidigtes Gesicht. „Nachher net. Gut Nacht“, sagt er trozig in seiner gutturalen Sprechweise.

„Gib her, die Axt, die schießen kann . . . Und vergelt's Gott, Bartel, gell.“

„G'segn's Gott, Herr . . .“ Die Schritte verhallen.

Sep Sollern wendet sich etwas besorgt zu Benita um. Sie erzählen ja immer da oben die tollsten Wilderergeschichten. Immerhin . . . möglich ist's, daß der Holzerer recht hat. Wenn er allein geht, ist ihm eine solche unvermutete Begegnung natürlich gleich-

gültig. Er sucht sie . . . einerlei, welcher Art sie waren. Aber heute . . . mit Benita . . .

An dem Ausdruck ihres Gesichtes steht er dann: sie ist ganz ahnungslos geblieben. Und er ist sehr erleichtert.

„Geht es wohl noch? Wir sind gleich da“, fragt er absichtlich leicht hin.

Ein kleines Bergplateau tut sich auf. Geschlängt von überhängenden Felsen schwebt es über einer Tiefe, die grundlos scheint, denn alle Schatten haben sich jetzt in ihr gesammelt. Ein wirrer Haufen Holz turmt sich in einer Ecke. Klopfende Steinblöcke liegen umher. Sep Sollern nimmt die Troppe herunter. Er bereitet auf einem von ihnen einen bequemen Sitz für Benita und sie läßt sich gehorsam darauf nieder.

Sofort beginnt er die hohe Säule des Geistes zu schichten. Wie er fertig ist, kommt Sep Sollern zu ihr herüber . . . kniet in den steinigen Grund. Und tief, so tief, daß sie ihn ganz beschattet, beugt sich Benita Mironow über ihn. Um sie her ist die Stille der Bergnacht. Man hört nichts als das Atmen der beiden. Vielleicht sind sie die einzigen, die noch atmen auf einer erloschenen Erde . . .

Vielleicht leben sie auch selbst nicht. Und dieses Schweigen schwebt nur mit ihnen über den Wolken . . . Uferlos im All. Sie wissen nichts mehr . . .

Ein Böllerjagd dröhnt von den Felsen. Echo springt hundertfach auf bis zu den fernsten Riesen, deren Umrisse nur noch schattenhaft sichtbar sind. Es ist, als mahne der Berg selbst . . . Sep Sollern erhebt sich mühsam.

„Wir sind zu spät . . .“ sagt er heiser in das Präseln der Böller hinein, die nun von allen Seiten losstrachen.

In Mulden und Rissen erglühen die Feuer. Erst einzelne, dann immer mehr. Von Gipfel zu Gipfel geht die funkelnende Girlande.

Sep Sollerns Holzstoß sprüht hoch auf über dem Grund. Es ist, als wolle er alle anderen beschämen mit der lodernenden Herrlichkeit seiner unerreichbaren Höhe. Er schüttet ein kleines Pulver hinein und schäumend rasch weißes Flammenwunder zum sternenblauen Oktoberhimmel.

Benita . . .“ Wie ein Schrei bricht es aus Sep Sollern heraus.

Sie ist bei ihm . . .

Bei dem langsam zusammenkondensenden Feuer stehen sie . . . Halten sich und wissen nichts mehr als das trankene Glück ihrer Nähe . . .

Plötzlich geht ein Ruck durch Sep Sollerns Körper. Wie weggeschleudert löst er sich von dem der Frau. Im verglühenden Schein ist da ein Dunkles, Grauenvolles. Ein Tier mit tödlich funkeln den Augen hält Sep Sollern umklammert.

Lautlos ineinander verkrampftes Ringen schwer atmender Menschen . . .

Benita Mironows Augen irren . . . Weit vorgebeugt steht sie.

Die Gedanken jagen . . . Eine Waffe . . .! Da ist der Fels . . . Sie preßt die Brust gegen das Gestein.

Rohe Sterne tanzen. Ihre Hände rütteln an unbeweglichen Zacken.

Durch ihren Körper geht ein rasender Schmerz, wie sie ihn herumwirft in einem leichten, verzweifelten Bemühen. Unbarmherzig fest hält der Fels.

Aber dort . . . das tödliche Blinken in der sinkenden Flamme . . . die Art.

Sie stürzt hinüber. Hebt in hochgeschwungenen Händen das schwere Beil. Eine Sekunde nur, eine einzige . . . Wenn der dort drüben ihr zugewendet stehen wird . . .

Das Keuchen der Männer ist lauter. Mit jedem Schritt kommen sie dem Rand der schmalen Bergplatte näher. Ihre Glieder sind ineinander geschlungen, eine unterschiedlose graue Masse. Erde bröckelt, unter nägelbeschlagenen Schuhen sprühen Funken . . .

Einmal, einen Atemzug lang, ist es, als ließen die Eissenklammern des fremden Menschen nach.

Sein Kopf wendet sich, schwach überzuckt von aufzuhendem Feuerchein . . . In ein verzerrtes Gesicht wachsen tief im Dreieck die Haare herein. Benita wirkt sich vor.

Als fühle er, daß sie auf Leben und Tod neben ihm sei, packt Sep Sollern den Gegner jetzt mit einem furchtbaren Griff.

Der brüllt auf. Schaum tritt auf seinen Mund. Mit einer schlendernden Bewegung wehrt er ab.

Hart fährt Sep Sollerns Körper auf rutschendes Geröll . . . Ein . . . zweimal noch kommt dumpfes Aufschlagen aus höhender Tiefe.

Benita Mironows Arm wird mit einer Wucht zurückgerissen, daß sie in die Knie bricht. Das Gesicht des Indrik ist dicht über dem ihren. Sein Raubtiergeiß blinkt. Eine Hand schlägt sich in ihre Schulter.

Aber da kommen durch die Dunkelheit lächelnde Stimmen Heimkehrender. Andere antworten.

Der Griff um Benitas Schultern lockert sich. Horchend hebt Indrik den Kopf. Die Stimmen nähern sich zu nähern. Einen Augenblick steht er noch geduckt, lauschend. Dann, mit langen Sprüngen jagt er an Benita vorüber, den schmalen Pfad hinunter.

Die Rettungsmannschaft, die seine Sektion ausgeschielt hatte, fand Sep Sollern am Fuße des Plateaus, auf dem zur festgesetzten Stunde am Jubiläumsabend das Feuer angezündet war . . .

Niemand fiel es auf, als er am nächsten Tage nicht zurückkam. Man wußte, er blieb irgend einem Impuls folgend, oft tagelang in den Bergen. Nächtigte im Herbst in Hütten und Heuschobern, kletterte an den unmöglichsten Wänden herum, malte oder lag und schaute.

Aber da kam die alarmierende Nachricht eines Herrn, dessen Gattin am Abend des Hüttenjubiläums mit Sep Sollern hinaufgestiegen war und nicht mehr zurückkam. Die näheren Umstände waren so, daß man nicht mehr lächelte, sondern das Rettungswerk in Angriff nahm.

Die erste Abteilung der Suchenden stieß auf den erstarrten Körper Sep Sollerns. Er lag am Fuße der Steinhalde, den Kopf abwärts hängend. Der Arzt, der diese Abteilung begleitete, stand Sep Sollern persönlich sehr nahe. Er stellte nach kurzer Untersuchung seinen Tod fest.

Als sie Sep Sollern auf die mitgebrachte Bahre gebettet hatten, kamen Rufe von der Höhe des Plateaus, das eine andere Gruppe junger Leute absuchte . . . Der Doktor wurde dringlich verlangt.

Auf dem kürzesten Weg kletterte er hinauf und fand Ratlose um einen zusammengesunkenen Körper einer Frau.

Eine rasche Verständigung ergab, daß man sie auf der Erde liegend gefunden, die Arme aufgestützt, den Kopf gefährlich weit vorgebeugt über den Rand der Tiefe.

(Schluß folgt.)

Wie werde ich vollschlank?

Ei, was hab' ich da vernommen,
Noch ist ganz mein Herz beklommen
Und mein Puls schlägt unentwegt
Wildherzt! —

Vollschlank wird jetzt wieder Mode
Weg zum Dickein", die Methode
Bei der holden Weiblichkeit
Nächster Zeit!!

All die vielen Hungerluren,
All die Sättlein, die obstrukten,
All die Föllern, all die Leiden,
Alles Schwimmen, Turnen, Reiten,
Alle Schwitzen und Punktrollkunst
War umsunt! —

O, ihr schwankenden Gestalten,
Die ihr Abbau habt gehalten,
Die ihr euch zu ganz abnormen
Fließblatt-Bohnenstangen-Formen
Durchgerungen habt zu Haus,
Nun ist's aus!

Jetzt heißt's wieder Füll' in Hülle,
Denn so heißt's der Mode Wille.
Also schön, ihr Modeleser,
Der mit einem Punktanseher,
Schaffet Plastik auf der Stell',
Aber schnell! —

Macht Kartoffelstopferturen,
Folgt den Milch- und Eierpuren,
Fülltet euch mit Aufbausalzen,
Lebertran und Biomalzen,
Doch, was efig, wieder rund
Werd' zur Stund'! —

Seid ihr endlich dann, ihr Sünder,
Wieder Hundertfünfzigfünder
Reito ohne Watt' und Kissen,
Dann liegt auch zu euren Füßen
Wieder prompt der Männer Schar,
Das ist klar! —

Denn im Grund fand niemand nett
Euer Haupriges Stelett. —
Und so wird die Zahl der Chen
Sich durch Vollschlankheit erhöhen,
Denn es reizt ja schließlich jeden
Bei den Frau'n und den Moneten
Mehr als aller äußre Glanz
Die Substanz!! — —

Dodo.

Schöne Seelen.

Erszählung von Martha Noegner.

Märznacht atmet läßt und feucht über dunklem Lande. Aber hoch im Wolfengeischtie steht ein einsames kleines Leben Stunde um Stunde unermüdlich seiner Sehnsucht nach. Denn hier oben ist's jetzt sicher; die Nachträuber streichen lautlos tiefe drunten übers Gelände.

Will es dämmern? Da drunten sind noch keine Feldbreiten zu erkennen und noch keine Straße und kein Bach — aber da drunten muß er sein, der Mühlenbach. Noch ein paar Minuten, da taucht ein grauer Giebel aus der Finsternis — wupp, da sitzt es auf der Dachspitze! Schwer atmetend, sehr ermüdet, sehr glücklich. Und grüßt die Heimat mit dem Lied der Väter. Das ist nicht gerade ein Kunstwerk: ein Krächzen würgt sich aus der kleinen Kehle, aus dem sich ein paar süße, reine Töne lösen — ganz monoton. Aber die junge Bäuerin im dicken Federbett freut sich: Seit Jahresfrist erst steht das Häuschen, und vorigen Sommer hat sich ein Schwabenvölkchen angesiedelt im Holschuppen — den Notschwanz würde sie gern als Haussgenossen dazu haben.

Ja, es gefällt ihm. Jeden Morgen in der grauen Dämmerung gießt er sein Liedchen vom Dache herab. Wie sollte er nicht? — Im Holschuppen hat er etwas Köstliches entdeckt: das leere Schwabennest. Nach ein paar Tagen ist seine Ehelebte da und ist ebenfalls sehr entzückt. Was sollen sie weiter suchen! Sie räumen aus, vollstern neu und machen es weich und warm; die Bäuerin sieht's mit geteilten Gefühlen — es tut ihr leid für die Schwaben.

An einem schönen Aprilmorgen sind sie da und schicken zwitschernd durchs Gebüßt. Nun gibt es Zank? Nein, es müssen beiderseits sehr lebenswürdige Verte sein. Die Schwaben, für die dieser Verlust doch mehrere Wochen schwere Arbeit bedeutet, überlassen dem Notschwanzvölkchen nicht nur ihr Eigentum, sie bauen ein neues Nest dicht an das alte, was für das bereits brütende Weibchen nicht ganz angenehm ist.

her ein wir
Leben Heim das bei Wür- gen man kann segn rati einer Me der Sch. gele den sie wie fisch, fott Tag auf vor annt dieß Dar gelz gen, pellier Klein den, umfifz reich hof dorh hour Gert eine aber heit Freg wett wüll

Aber die sonst so kreaturigen Rotschwänze dulden jede Be- rührung mit der größten Sanftmut und Liebenswürdigkeit — die beiden Paare haben Freundschaft geschlossen.

Und diese Freundschaft erwies sich als dauerhaft. Als die Schwäbin brütete, muhten die Rotschwänze schon Kinder füttern, was viel Gejohre und Unruhe machte. Aber es war nie eine Störung des guten Einvernehmens zu merken; sie behandelten einander dauernd mit liebenswürdiger Duldung, wie sie nur unter schönen Seelen zu finden ist oder zwischen eng verbundenen Herzen; sie warnten einander und achteten einer auf des anderen Sicherheit. Wenn der Kater auf der Hausbau saß, festzte sich alsbald der Rotschwanz auf das Pumpenrohr dicht daneben und schimpfte aus Leibeskräften — und sofort schossen die Schwalben schrillend durch den Hof und dem Kater immer dicht an der Nase vorbei. Er bemühte sich framhaft, ein sehr dummes, gleichgültiges Gesicht zu machen, aber es war schwer erträglich, mit welcher Verwegenheit die schönen Blitzen ihn neckten und herausforderten. Ha — einmal rutschten das freche Federviech! Nein, nur nicht lächerlich machen! Er drückte sich ins Haus, und die Rotschwänze und Schwalben begaben sich an ihre Kinderwiegeln und zwitscherten voller Genugtuung nur noch ganz leise miteinander.

Ja, es gab Gefahren, aber dies war ein gutes Haus. Iwar der Rotschwanz schmiede immer arg, wenn die jungen Bauernleute freundlich zu seinem Nest herausstiechen, aber hierin waren nun die Schwalben anderer Ansicht; sie liebten Menschen sehr. Obwohl sie in Italien Schlimmes von ihnen gesehen und sie dort für die furchtbarsten Raubtiere der Erde erkannt hatten. Wie konnten diese Geschöpfe so verschieden sein? Hier fühlten sie sich sicher und geliebt. Überhaupt, hier herrschte Paradieselust im Hause der drei glücklichen Paare; die kleinen Gesiederten fühlten es wohl, und ihr eigenes zärtliche Glück schien immer noch zu wachsen und immer reicher zu blühen.

Am zärtlichsten aber waren die Schwalben, die mit Liebeserklärungen nie ein Ende fanden. Mit brennendem Interesse hatten sie die jungen Rotschwänze im Nachbarneest begrüßt, aber trunken vor Glück schienen sie, als ihre eigenen Kinderlein den ersten Schrei taten. Diese Freude war's — und heile Arbeit; sie konnten nun nicht mehr an sich denken.

Und dann kam jener Tag voll angstvoller Freud, als die Kleinen das erstmal in die schöne Welt hinausgeführt wurden. Ja, das Leben war schön und gefährlich und brannte mit herrlicher Flamme in den kleinen Zärtlichen. Wenn die Eltern abends ihre Kinder zurückführten, wiesen sie ihnen Plätze im Holunderbusch an, und erst, wenn alle gut untergebracht und in tiefem Schlaf waren, taten die Eltern ihre Augen zu. Früh aber galt ihr erster Blick der Kinderschar, und den ganzen Tag lang lieben sie die schmude Jugend nicht aus den Augen und nicht aus dem Sinn, bis sie am großen Reigen ihres Volkes draußen am See teilnehmen konnten.

Und nun kam eine kleine Enttäuschung: Die Rotschwänze nisteten nicht gern zweimal im selben Nest; sie bauten ein neues auf einem Balken unterm Scheunendach. Wie stark muß die Neigung zwischen diesen kleinen Seelen gewesen sein! Die Schwalben ließen ihr Heim im Stich und leisteten noch einmal die schwere Arbeit des Hausbaues, wiederum dicht neben den geliebten Rotschwänzen, und beide Paare zogen in Eintracht ihre zweite Kinderschar auf.

Als die Schwalben eines Abends ihre flüggen Kinder auf einem Balken der offenen Scheune zur Ruhe gebracht hatten, taten sie selber mit leisem Zwitschern müde und glücklich ihre Augen zu, und mit leichtem halben Blick schaute der Schwalbenvater im unsicheren Lichte die Seinen aufgereiht Kopf an Kopf — er selber sah etwas höher in der Dachspitze ganz im Dunklen. Er sah nicht mehr, wie das lebte Licht erlosch, wie ein großer schwarzer Schatten zum Scheunentor hereinalitt und lautlos durch die Dunkelheit strich. Aber sein Herz zuckte plötzlich heftig auf — seine Herzliebe hatte einen leisen, abgebrochenen Angstlaут gegeben. Er sah Schreterstart mit geschrägtem Gesieder: Ein großer schwarzer Schatten mit breiten Schwingen schwamm langsam zum Scheunentor hinaus.

Als es dämmerte, starnte er immer noch regungslos auf den leeren Balken. Die Rotschwänze kamen und setzten heftig in schrecklichster Aufregung; seine Kinder von der ersten Brut kamen und fragten und wollten ihn trösten. Aber er wollte sterben.

Er ist nicht an seinem Herzeleid gestorben, aber er war auch nicht zu trösten. Er hat kein anderes Weibchen mehr genommen; er wohnte in einem Nest für sich allein und nicht mehr neben den Rotschwänzen; er ging auch seinesgleichen aus dem Wege und nahm nicht mehr teil an der heiteren, liebeswärmen Gesellschaft seiner Sippe. Er zog wohl im Herbst mit ihnen fort, aber er kam im Frühjahr allein wieder, wohnte still im einsamen Nest und wartete auf seine Erlösung.

Der Dichter und Edith.

Von E. Betsch-Krapp.

„Hochverehrter Herr! Ihr Verlag hat mir Ihre Adresse angegeben. Nun erlauben Sie mir, daß ich Ihnen schreibe. Sie haben mir mit Ihren Büchern schon so viel gegeben. Was für ein wundervoller Mensch müssen Sie sein! Und wie glücklich müssen Ihre Angehörigen, Ihre Freunde sein, mit Ihnen leben zu dürfen! So gern wünschte ich ja etwas mehr Persönliches von Ihnen. Obwohl ich Sie aus Ihren Büchern ganz genau zu kennen glaube. Und so haben Sie mir schon oft über den Tag hinaus gehalten. Denken Sie sich meine Existenz in der Kleinstadt. Einen geistigen Erstickungstod ewig vor Augen. Die nächsten Menschen angestellt, nüchtern, beengt in der ewigen Angst, gegen geheilte Traditionen zu verstehen. An diesen Drahtzappeln könnten Sie Ihre feine, spitze Feder auslassen! Und sich in Ihrem Schönheitsdusel, in Ihrer drüberstehenden Lebensphilosophie vielleicht zu Tode lachen oder heulen? Ich müßte hier wollene Strümpfe tragen und jeden Sonntag in die Kirche gehen, um etwas mehr in den „Kreis aufgenommen zu werden“. So stehe ich aber mit Seidenstrümpfen und anderen Folgerungen allein. Und so lebe ich in Ihrer Welt — weg von den Häufeldeien, Gipsfiguren, zusammengelebten und wieder zerstörten Verlobungen — und lehne mich tot. Verzeihen Sie meine Offenheit. Aber ohne Sie persönlich zu kennen, lebe ich mit Ihnen, und weiß, Sie werden mich verstehen!“

Ihre Edith R.“

Der Dichter an Edith.

„Mein sehr verehrtes Fräulein! Ihr Brief hat mir viel Freude gemacht. Er traf mich in einer besonders weichen Stunde an. Wir sind schließlich alle Sucher, Sehende, in der Kleinstadt wie in der Großstadt. Auch mein Leben — Sie möchten ja so gerne etwas Persönliches von mir wissen — sieht vielleicht viel weniger leicht dahin, als Sie glauben, und meine „Lebensphilosophie“ ist auch nicht immer drüberstehend. Viele Sorgen. Schwere Schicksalschläge. Vielleicht auch nicht mehr jung genug, alles leichter tragen zu können. Gottlob nur immer wieder stark genug zum Schreiben, und einen Widerhall damit zu finden, einen Freund hier und dort. So wie jetzt! Denken Sie in diesem Sinne, daß Sie auch dem Menschen in mir eine Freude gemacht haben.“

Ihr R.“

Edith an Mary.

„Liebste Mary! Du schwärmetest doch auch so für die Bücher von R. Sein letztes Buch haben wir ja zusammen gelesen. Ich bekam endlich seine Adresse vom Verlag und schrieb ihm. Ich sage Dir, seine Antwort hat mich sehr enttäuscht. Es ist nichts. Er jammerte bald wie die ewigen Röhrer hier. Scheint auch schon alt zu sein. Vielleicht asthmatisch oder gichtkrank. Jedenfalls, ich fiel aus allen Himmeln. Wir dachten ihn doch so wunderbar aus. Jung. Blaue Augen. Die Figur wie der Seefüßer damals in Portum. Weiße Hosen natürlich, schwarzer Seidengürtel, Panama und Seidenhemden. Und immer witzig und geistreich. Und jetzt dies! Ich sage Dir, das ganze Buch macht mir keine Freude mehr. Ich sehe immer den R. am Ofen sitzen, mit Kamillente oder sowas. Rechnend und jammern. Also nie wieder würde ich diesem Mann schreiben. Kürzlich sah ich übrigens in einer Zeitschrift einen jungen Schriftsteller B. abgebildet. Das war was, sage ich Dir! Schick! Sieh mal zu, ob Du von dem was aufstreben kannst! Du kannst das besser in der Stadt!“

Edith.“

Der Dichter an einen Freund.

Lieber junger Freund! Ich gratuliere Ihnen zu Ihren Erfolgen. Ich freue mich über alle Huldigungen, alle Bittschriften um Autogramme, alle Briefe, die Sie erhalten haben, mit Ihnen. Obwohl ich Ihnen etwas raten möchte — erzählen Sie nie zu viel von sich, von Ihrem Privatmensch! Bleiben Sie für alle Bewunderer hoch oben auf dem Berg! Möglichst unsichtbar! Man ist nämlich immer anders, als sich Edith oder Lydia oder Marien einen vorgestellt haben. Und verdammt nochmal, wenn einem so ein Wesen ans Herz greift mit seinen Schmeichelworten, und man antwortet ihm in einer weichen Stunde einmal ganz menschlich, und sieht dann, man hat diesen Freund im gleichen Augenblick wieder verloren, weil man nicht hübsch genug, nicht jung genug, nicht interessant, nicht auch im Brief pikant, erotisch, spitzig, witzig war, dann kann einem das — zum Kuduk — doch für Tage die Seele verfressen. Unser Bild liegt in unseren Büchern! Bleiben wir selber auf dem Berg also, so lang es geht! Gott befohlen, junger Freund, und dem „Schule des Publikums“, von dem wir eitlen, armen, menschlichen Larven ja doch immer wieder abhängig sein werden!“

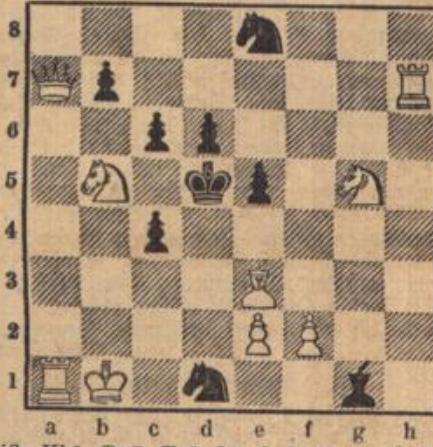
Ihr R.“

Spiele und Rätsel

Schach

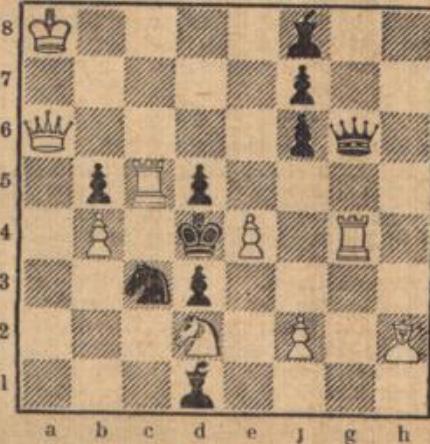
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 21. K. A. L. Kubbel.
Spezialpreis in einem russischen Turnier 1928.



Weiß: Kb1, Da7, Ta1, h7, Le3, Sb5, g5, Be2, f2.
Schwarz: Kd5, Lg1, Sd1, e8, Bb7, c4, e6, d6, e5.
Matt in 2 Zügen.

Nr. 22. J. A. Schiffmann.
2. Preis der britischen Schach-Problem-Gesellschaft 1927/28.



Weiß: Ka8, Da6, Te5, g4, Lh2, Sd2, Bb4, e4, f2.
Schwarz: Kd4, Dg6, Ld1, f8, Sc3, Bb5, d3, d5, f6, f7.
Matt in 2 Zügen.

Der König ist die Hauptfigur im Schachspiel. Nach ihm trägt das Spiel den stolzen Namen „Das königliche Spiel“. Der König geht und schlägt nach allen Seiten einen Schritt weit. Demnach sind ihm sämtliche seinen Platz umgebenden acht Felder zugängig. Er unterscheidet sich dadurch von allen anderen Figuren, daß er sich auf keinen Platz begeben darf, auf dem ihn ein feindlicher Stein schlagen könnte. Auch sonst kann er mit keinem anderen Stein verglichen werden, denn er ist der Einzige, der Unersetzbliche, von dem alles abhängt, mit seinem Sturz und Untergang ist das Spiel beendet. Daher gibt es eigene Gesetze, die ihn schützen. Die schlimmste Gefahr, die ihm droht, ist von einer feindlichen Figur angegriffen und geschlagen zu werden. Die Gefahr wird ihm gewöhnlich durch den Gegner durch den Warnungsruf „Schach dem König“ angekündigt. Jedoch ist diese Ankündigung keine Verpflichtung für den Gegner. Ein König, dem Schach geboten ist, steht im Schach. Der bedrohte König kann sich auf drei verschiedene Arten wehren. Entweder kann er den schachbietenden Stein schlagen oder sich aus dem

Schach auf ein ungefährdetes Feld begeben oder endlich einen Stein so ziehen, daß dieser die Richtung der schachbietenden Figur auf den König unterbricht: letzteres heißt: Schach decken. — Kein König darf in die Schlagbahn einer feindlichen Figur treten, er muß jedem Angriff aus dem Wege gehen, er muß ihm ausweichen oder sich hinter seinen Getreuen verstecken. Weiter ist eine eigene Schutzmaßregel für den König die Rochade.

Partie Nr. 10. Gespielt im Meisterturnier 1886 zu London.
Spanisch. — Weiß: Gunsberg, Schwarz: Schalopp.

1. e4—e5, 2. Sf3—Sc6, 3. Lb5—Sf6, 4. d3—Se7, 5. c3—c6, 6. La4—Sg6, 7. h4?—h5, 8. Lg5—Db6, 9. De2—b5. Vorsichtiger war d6. 10. exd5—Lg4, 11. d×c6—0-0-0, 12. c×b7+—Kb8, 13. 0-0—Da6, 14. Lc2. Hier war Ld1 geboten. 14. ... e4! 15. L×f6—e×f3, 16. Le5+—S×e5, 17. D×e5+—Ld6, 18. De4—The8, 19. Da4—f×g2!! Auf D×a6 folgt matt in 3 Zügen. 20. Tc1—Db6, 21. d4—Lf4, 22. Sa3—Lf3, 23. Te1—Df6! Aufgegeben. Diese selten schöne Partie erhielt den ersten Schönheitspreis.

Lösungen: Nr. 9. 1. Dc3. Nr. 10. 1. Lb4. Angegeben von Hugo Habermann und Paul Buerke.

Rätsel

Scherzbilderrätsel.



Wie heißt die Filmdiva?

Ergänzungsaufgabe.

-rna- -auc- -elt- -assa- -ranu- -oa- -enu- -obe-
-mpor- -ieb- -else-

Aus diesen Bruchstücken sind durch Anfügen von Kopf und Fuß bekannte Hauptwörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, der Reihe nach abgelesen, ein Sprichwort ergeben.

Rätselhafte Schrift.

Ise eu! newn arn ner näh ed
dri ni ide mäh en trak enz,
nand cham' med lepis eni ne ed
dun ezi eg ide en att nez.

Wer errät den Sinn dieser geheimnisvollen Schrift?
(Jede Buchstabengruppe bedeutet eine Silbe.)

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 58.

Hieroglyphenrätsel: Mehr Licht. — Magisches Quadrat:
1. Email, 2. Melde, 3. Alaun, 4. Iduna, 5. Lenau. —
Lakonisch: Will kommen, willkommen.

Richtige Lösungen sandten ein: Lotte Baumbach, Arno Benser, Frau Christine Buerke, H. G., Frau Johanna Holzmann, Martel König, Gerda Kopka, Frau Rita Rampazzi, Hugo v. Ringstätten u. Frau Berta Siedler, Geschwister Baryl u. Ronald Roberts aus Wiesbaden; Paul Kötschau aus Biebrich; Emma Haus aus Rambach; Lisel Erhardt aus Mainz.